

Weise‘ kennt keinen nationalen Egoismus. Kapitel 11 widmet sich dem Weiterleben der griechischen Weisheit in der römischen Gesellschaft. Gerade in deren gebildeten Kreisen setzt sich die stoische Denkart durch, die jedoch zu konfliktreichen Konfrontationen führt. Cicero und Seneca, ihre berühmtesten Vertreter, fallen den Feinden stoischer Lebensorientierung zum Opfer. Auch deren Tod kann jedoch nicht verhindern, dass die stoische Vorstellung von Weisheit als geistig-seelische Kraft der Menschenliebe weiterlebt, und zwar in der aufblühenden Lehre des frühen Christentums (vor allem bei Paulus und Augustinus).

Kapitel 13 setzt den Schlusspunkt und lenkt den Blick bis in die Neuzeit. In ihr wird die in den Bibliotheken ‚gespeicherte‘ und in den scholastischen Disputationen besprochene ‚Weisheit‘ der klassischen Antike als ‚fruchtlos‘ empfunden. Der Engländer Francis Bacon (1561-1626) setzt der σοφία, der Weisheit als bloßem Erkenntnisstreben, die „Macht des Wissens“ entgegen. Die wahre Philosophie sei die *philosophia naturalis*, die sich in praktische Leistungen etwa in Technik und Medizin umsetzt. Die damals einsetzende ‚technologische Revolution‘ hat heute im ‚digitalen Zeitalter‘ ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht. Macht sie Weisheit und Wissen der Tradition überflüssig? Hat die Philosophie noch einen Raum der Bewährung? Der Autor ist optimistisch: Ethik als Teil der Philosophie im Sinne des Sokrates wird auch heute, gerade heute ihre Rolle bekommen. Weisheit/Vernunft wird auch in der Morgenröte des neuen Tages wieder aus dem Meer steigen.

Das Buch Friedrich Maiers führt die Leserinnen und Leser zielstrebig durch die Zeiten. Dabei werden ihm zum Erfassen der komplexen Inhalte nach den einzelnen Kapitel-Folgen jeweils kurze ‚Fazite‘ angeboten, die ihm das Gelesene in

den größeren Zusammenhang einordnen lassen, sodass die erworbenen Erkenntnisse besser haften bleiben. Die zahlreichen Zitate aus den Originaltexten und der dazugehörigen Fachliteratur sowie auch die einschlägigen Aussagen aus der modernsten Literatur machen – neben den auflockernden Bildern – die lange Reise durch die Zeiten lebendig. Die griechisch-römische Geisteswelt – gerade wie man sie in den Leistungskursen der gymnasialen Oberstufen vermittelt – wird hier am durchgängigen Konzept einer Begriffsuntersuchung nachhaltig und tiefgründig vor Augen geführt.

Maiers Buch ist ein wertvolles Geschenk, das ihn nicht als schwärmerischen Verehrer der antiken σοφία zeigt, sondern als Diagnostiker mit klarem Bezug zur aktuell vorherrschenden ‚Weisheit‘.

HARTMUT GROSSER

*Trautsch, A. (2020): Der Umschlag von allem in nichts. Theorie tragischer Erfahrung (Deutsche Zeitschrift für Philosophische Sonderbände 43), Berlin/Boston, 876 S., EUR 149,- (ISBN: 978-3-11-055052-8).*

Bei dem 2020 erschienen, fast 900 Seiten umfassenden Buch von Asmus Trautsch (T.) „Der Umschlag von allem in nichts. Theorie tragischer Erfahrung“ handelt es sich um die überarbeitete und erweiterte Fassung einer Dissertation, die 2014 an der Humboldt-Universität Berlin eingereicht wurde. Im Rahmen eines Promotionsvorhabens eine Theorie tragischer Erfahrung zu formulieren, „fast alle überlieferten Texte“ (12) berücksichtigend, dabei Erkenntnisse zahlreicher Fachdisziplinen (Gräzistik, Alte Geschichte, Theater-, Literaturwissenschaft sowie weitere Geistes- und Sozialwissenschaften wie auch Naturwissenschaften, 20) aufnehmend – das ist ein gewaltiges und

mutiges Unterfangen. Es leitet sich von der Überzeugung her, dass die antike Tragödie bis heute zwar Gegenstand zahlreicher einzelwissenschaftlicher Untersuchungen ist, für die Philosophie als Disziplin aber noch nicht adäquat erschlossen sei und eher als „abwegiges Sonderthema innerhalb der von vielen als Nebenbereich beurteilten Ästhetik“ (Vorwort) behandelt werde, was im literarischen und eben nicht theoretisch-philosophischen Charakter der Texte begründet sein dürfte.

Eine philosophische Befassung mit dem Thema „Tragödie“ setzt sich zum einen dem Einwand aus, dass eine Untersuchung ausschließlich am konkreten, historischen Theater, am Text erfolgen könne, zum anderen muss sie dem Vorwurf begegnen, das Besondere einem vereinheitlichenden Zugriff zu subsumieren. Beides hält T. für unbegründet, da im Theater gemachte Erfahrungen grundsätzlich weiteren Diskursen zur Verfügung stünden und auf die befürchtete Abstraktion und Logifizierung durch „textnahen Nachvollzug einer konkreten sinnlich-emotional-reflexiven Erfahrung“ (4) geantwortet werden könne.

Zudem verweist T. auf eine gewisse Nähe zwischen Theater und philosophischer Erkenntnis, da beide das Konkrete auf ein Allgemeines hin transzendierten: die philosophische Reflexion auf den Begriff, die Tragödie auf eine künstlerische Distanzierungs- und Transformationsleistung (6) hin. Beides erzeuge Abstand, schaffe Distanz, epistemisch und ästhetisch, und diese ermöglichten einem leidenden Individuum, sich selbst im Spiegel anderer zu reflektieren. (Zum Verhältnis von Tragödie und Philosophie vgl. bes. 65-69.)

Gravierende, einschneidende Leiderfahrungen sind konstitutiv für Tragödien. Dass existenziell erlittenes Leid eine Tragödie aus-

macht, darüber herrscht Einigkeit. Konsequenter ist das zentrale Thema der Studie T.s die „tragische Erfahrung“. Er meint damit nicht die spezifische „tragische“ Erfahrung der Zuschauerinnen und Zuschauer, sondern die Erfahrungen von Leid (Schmerz, Angst, Scham, Verlust und dgl.), die die tragischen Figuren machen (müssen). Ungeachtet seiner elementaren Bedeutung für eine Tragödie sei das in ihr vermittelte Leid in seiner spezifischen Art und Struktur kaum erschlossen. Für die Arbeit wird folgendes Verständnis zu Grunde gelegt: „[...] das Leid [wird] als phänomenale Qualität der tragischen Erfahrung verstanden, in der die Voraussetzungen selbstbestimmter Lebensführung radikal erschüttert werden und das Selbstverständnis des Menschen seine Verletzlichkeit offenbart.“ (9)

Wenn tragische Erfahrungen individuell jeweils variieren, wovon T. ausgeht, dann begründet dies einsichtig seine Entscheidung, sich nicht auf wenige paradigmatische Tragödien zu beschränken, sondern möglichst alle verfügbaren in den Blick zu nehmen, dies allerdings nicht in der Absicht, allen gemeinsame Merkmale aufzuspüren oder das „Wesen des Tragischen“ (12) zu bestimmen.

Die Hinweise zur negativen Methode (12-13) versuchen – etwas überraschend –, zunächst die vorgelegte Theorie des Tragischen als den Bereichen der praktischen Philosophie, der Anthropologie, der Kulturphilosophie und der Ästhetik zugehörig zu erweisen, ehe sie deren Verständnis explizieren: Im Gegensatz zu statistischen Methoden, die das Normale an Durchschnitts- bzw. Mittelwerten orientierten, gewinne die negative Methode eine vertiefte Einsicht in das Selbstverständliche durch einen Blick auf das Besondere, die Ausnahme, das Extrem. In Anlehnung an Jaspers bestimmt T.

dieses Extrem als existenzielle Grenzsituation, die – bezogen auf die Tragödie – „den Blick auf die Voraussetzungen nicht-tragischer Lebensführung schärft.“ (15)

Umgekehrt resultiere eben daraus die Aufgabe der Studie, tragische Erfahrung genau zu beschreiben: als Umschlagen ins Extrem, als die Kontinuität des Lebens zerschneidend und auflösend, als Verlust der Selbstbestimmung und der Orientierung in der Welt und dgl. – zusammenfassend und etwas apodiktisch: als „Umschlag von allem in Nichts“ (z. B. 15, 113, 274).

Ob es allerdings eines wahrheitserschließenden Blickes (15) der existenziellen Grenzsituation bedarf, um das Vertraute, Normale, Selbstverständliche des Lebens positiv zu bestimmen, sei fragend angemerkt, wenngleich zu konzedieren ist, dass dies ein Anstoß zu sein vermag.

Das Buch bleibt nicht bei der Lektüre und Analyse der antiken Texte stehen, sondern befragt diese auf ihre Relevanz für die Gegenwart bzw. für Gegenwartsprobleme. Die Überlegungen zur Berechtigung dieser Aktualisierung (Antike als „nächstes Fremdes“, hermeneutische Voraussetzungen u. ä.) sind instruktiv, können hier aber nicht weiter besprochen werden.

Die Erschließung des Leids, der tragischen Erfahrung mit dem Ziel einer Theoriebildung im beschriebenen Sinne erfolgt in neun Großkapiteln, denen sich ein Rück- und Ausblick anschließt (10. Kapitel) sowie ein Epilog (11. Kapitel). Das Literaturverzeichnis umfasst die Seiten 789-845 und enthält auch Titel von Filmen und Sketchen. Ein Personenregister (846-862) und ein Sachregister (863-876) beschließen das Werk.

In Anbetracht des gewaltigen Umfangs kann auf die konkrete Durchführung der Analyse und Argumentation nicht im Einzelnen eingegangen werden. Ein Überblick und – sich anschließend

– einige exemplarische Bemerkungen müssen genügen.

Die Kapitel erarbeiten in großer Breite unter Berücksichtigung der Geschichte und aktueller Diskussionen der Forschung die für den Versuch einer Theoriebildung relevanten Aspekte: Begriff der Tragödie und seine Entgrenzung, Verortung der Tragödie in der Poliskultur, die Begriffe *metabole*, Peripetie und Anagnorisis, Fehler (*hamartia*), individuelle und außerindividuelle (Zufall, Götter, Schicksal) Anteile am Handeln, Bedeutung kultureller Einflüsse auf tragisches Handeln, um einiges zu nennen (Kap. 1-5). Die drei folgenden Kapitel bilden nach T.s eigener Aussage das Kernstück der Arbeit und rücken die tragische Erfahrung ins Zentrum der Analysen. Denn obwohl das Leid „das kardinale Moment der Tragödie“ (313) sei, fehlten bislang systematische Analysen, die die Kapitel 6-8 zu leisten versuchen. Beispielhaft hervorgehoben seien die in Anlehnung an Jaeggi angestellten Überlegungen zur Entfremdung und deren (struktureller) Nähe zur tragischen Erfahrung, die – soweit ich das einschätzen kann – eine echte Bereicherung der Forschungsdiskussion darstellen sowie die Erörterung der Problematik der Individualität, deren Notwendigkeit schon aus der noch immer auch vertretenen Position resultiert, dass mit Blick auf die Antike von Individualität in einem prägnanten Sinne noch immer nicht die Rede sein könne. T. gelingt es überzeugend, diesem Einwand zu begegnen, indem er das Konzept der Individualität im Kontext der antik-griechischen Tragödie von modernen Vorstellungen bzw. Anforderungen daran befreit (vgl. 8.10: „Exkurs: Kann es überhaupt Individualität in der griechischen Tragödie geben?“). Vergleichbares lässt sich zur Diskussion um Determinismus und Freiheit sagen (bes. 4.9 „Gebundene Freiheit“, 187-200).

Es bedarf keiner Erwähnung, dass die wenigen Bemerkungen nur einen kleinen, sehr ausschnitthaften Einblick in die umfang- und aspektreichen und häufig auch ausnehmend originellen Analysen geben können.

Wenn auch das gesamte Buch Anknüpfungspunkte zur angekündigten Aktualisierung bietet, findet sich eine geschlossene Reflexion ab Seite 718 unter der Frage „Auswege aus dem Tragischen?“, und zwar einmal in Bezug auf das Individuum wie auch auf die Menschheit als Ganzes („Die Dimensionen des Tragischen im Anthropozän“, 764), deren kollektives Agieren mit der Erzeugung des Klimawandels und zahlloser weiterer ökologischer Verwerfungen – bezogen auf das Erdsystem – ohne Gegensteuern eben jenen „Umschlag von allem in nichts“ herbeizuführen droht, der Thema der Untersuchung war. T. deutet zur Frage nach den Auswegen mehrere Lösungsansätze an. Das ist die optimistische und sympathische Seite des Buches, dass sie auch eine realistische sei, bleibt unbedingt zu wünschen.

Insbesondere die Gegenwartsbezüge enthalten viele wissenschaftlich fundierte Anregungen für den Schulunterricht, werden dort antike Tragödien oder philosophische Texte oder antike Denkmodelle überhaupt behandelt oder Gegenwartsanalysen betrieben.

Auch wenn man T.s eigener Einschätzung zustimmen muss, dass die Studie insgesamt etwas kürzer hätte ausfallen sollen: Ein kenntnisreich und engagiert geschriebenes Buch, das nicht zuletzt den Wert einer Bildung dokumentiert, die auf der Gedankenwelt und großartigen Werken der Antike aufruhet, die gerade angesichts zahlreicher Aporien der Gegenwart nicht leichtfertig als überholt beiseitegeschoben werden sollten.

BURKHARD CHWALEK

*Zimmermann, B. (Hrsg.) (2021): 29. Salemer Sommerakademie. Frauen und Frauenbild in der Antike. Reihe Paradeigmata Bd. 64. Baden-Baden, Rombach Verlag. 158 S., EUR 34,- (ISBN 978-3-96821-777-2).*

Die Sommerakademie in Salem bietet regelmäßig Fortbildungen an; die letzte Tagung stellte das Thema: „Frauen und Frauenbild in der Antike“ in den Vordergrund. Bernhard Zimmermann (Universität Freiburg/Br.) hat den Band mit großer Sorgfalt herausgegeben. An das Vorwort (5) schließen sich sechs Beiträge an, dem ein Literaturverzeichnis folgt (149-158). Das Besondere dabei ist, dass es die Literaturhinweise aller Aufsätze enthält und somit die Essays eng verklammert.

Zuerst behandelt Thomas Baier (B.) folgendes Thema: „Odysseische Heldinnen und was aus ihnen geworden ist“ (9-36). Er hat drei Frauen ausgewählt, die in der Odyssee eine besondere Rolle spielen: die Nymphe Kalypso, die Königstochter Nausikaa und die Zauberin Kirke. Durch den Vergleich der drei Figuren bei Homer und den römischen Dichtern lassen sich deutliche Unterschiede herausarbeiten. Der griechische Dichter stellt die drei Frauen als Sonderfälle und Einzelgängerinnen dar, während die römischen Dichter Vergil, Catull und Ovid sie in soziale Kontexte einbinden. Selbstverständlich weist B. darauf hin, dass Penelope im gesamten Epos präsent ist, auch wenn Homer die Taten seines Helden erzählt und dieser im Vordergrund steht. Es treten auch Göttinnen auf, vor allem ist Athene zu nennen, der wichtige Funktionen am Anfang und am Ende der Odyssee zukommen und die auch zwischendurch immer wieder in das Geschehen eingreift. B. versteht es geschickt, die einzelnen Figuren plastisch vorzustellen und macht durch den Vergleich mit den römischen Dichtern die